

## Vierzehntes Kapitel.

Warum Romulus und Remus Durst leiden mußten. — See-Anemonen und Schildkröten.

Es war ein herrliches Panorama, das sich vor den Blicken unserer Abenteurer ausbreitete. Die Grenze des Waldes, an der sie jetzt standen, war ungefähr eine Viertelmeile vom Strande entfernt; vor ihnen fiel der Hügel dreißig Fuß ziemlich steil hinab zu dem ebenen Küstenstrich, der bis auf hundert Schritte von der Wasserkante mit üppigem Graswuchs bedeckt war; dann kam weißer Sand, hier und da mit kleinen Felspartien durchsetzt.

Das Meer war blau, eine Schattierung dunkler als der klare Himmel, ausgenommen an den Stellen, wo das Wasser schneeweiß über den Rissen brandete, die sich weit in die See hinaus erstreckten und auf deren zackigem Felsgestein große Mengen von Seevögeln saßen. Schwärme dieser Vögel wiegten sich kreisend in der sonnigen Luft, ab und zu niederschießend in die Flut und dann mit einem Fisch im Schnabel wieder emporsteigend; denn das Wasser wimmelte von Fischen, die in dichten Schwärmen hin und her zogen oder sich silberblitzend über die Flut hinwegschnellten.

Die Küste bildete eine weite Bucht von der Form eines Hufeisens, rechts und links liefen zwei kleine Landzungen, dicht mit Vegetation bedeckt, in das Meer hinaus.

Rüstig stand eine lange Zeit ohne ein Wort zu sprechen; sein Auge schweifte über den ganzen Horizont; er betrachtete die Risse in der Ferne und dann den Strand, so weit er sich vor ihm ausbreitete.

„Woran denken Sie, Papa Rüstig?“ unterbrach Wilhelm endlich das Schweigen.

„Ich denke daran, daß wir sobald als möglich Wasser finden müssen.“

„Ist Ihre Besorgnis deswegen wirklich so groß?“

„Ja, mein Junge, denn ich sehe hier im See unserer Insel kein anderes Eiland, was ich eigentlich erwartet hatte, und dadurch wird die Aussicht, hier fortzukommen, immer unwahrscheinlicher; außerdem